

Faszinosum der Stille

Der Nationalpark Val Grande ist einsam,
wild und romantisch.

Im Hinterland des Lago Maggiore erobert sich die Natur die dort abgehende Kulturlandschaft zurück. Darum gibt es viele verlassene und verfallende Zeichen früheren menschlichen Wirkens. Wer die Einsamkeit liebt, findet sie im Val Grande. VON MARIO F. BROGGI

Der 1992 ausgewiesene Nationalpark Val Grande liegt in der italienischen Region Piemont im Dreieck zwischen Domodossola, dem Lago Maggiore und der Schweizer Grenze. Im 142 Quadratkilometer großen Schutzgebiet gibt es kaum eine Straße und dennoch wurde diese Landschaft Jahrtausende lang vom Menschen genutzt. Auf Schritt und Tritt stößt man auf zivilisatorische Spuren, von in Stein geritzten Petroglyphen bis zu alpwirtschaftlichen Hinterlassenschaften. Ab dem Ende des Mittelalters wurden auch die ausgedehnten Wälder genutzt, im 18. und 19. Jahrhundert wohl auch über-

nutzt. Während des Zweiten Weltkrieges diente das Val Grande den Partisanengruppen als Rückzugsgebiet. Im Rahmen von Strafexpeditionen deutscher Truppen wurden dort ab

*Wildnis ist eine Absage
an die Arroganz des Menschen*

Aldo Leopold

la“ in einem befreiten Gebietsausschnitt ist noch heute in vieler Munde. Die traumatischen Ereignisse jener Tage werden im Gelände durch viele Erinnerungszeichen dokumentiert.

Juni 1944 Hunderte von Partisanen getötet. Dabei wurde viel Infrastruktur im Gebiet zerstört. Die 44-tägige „Partisanen-Republik Osso-

Diese Zerstörungen führten zusammen mit dem starken Industriewachstum in der Poebene zum raschen Zusammenbruch der Alpwirtschaft. Die Gegend des Val Grande wurde sich selbst überlassen. Wegen der relativ tiefen Meereshöhe des Parks zwischen 400 und 2.300 Metern konnte sich die Baumvegetation rasch ihr ursprüngliches Terrain zurückerobern. Damit wurde der Nationalpark zur verwilderten Kulturlandschaft, die zunehmend als Wildnis empfunden wird, obwohl sie keine unbeeinflusste Naturlandschaft ist.

Wilde, ungezähmte Natur

Auf Vorschlag des Universitätsprofessors und späteren Umweltministers Mario Pavan aus Pavia wurden 1967 und 1970 zwei Naturschutzgebiete, sogenannte Riserva Naturale integrale, im Gebiet eingerichtet. Der Raum zwischen der Cima Pedum, der Cima Sasso sowie dem Rio Val Grande bildet heute die nicht zu betretende Kernzone des Parks. Der aus den USA stammende Begriff der „Wilderness“ fand zunehmend Beachtung. Dabei geht es um Interaktionen zwischen Mensch und Wildnis. Der Alltag in unserer hochtechnisierten Welt löst bei vielen Menschen eine Sehnsucht nach wilder, ungezähmter Natur aus, nach Einsamkeit und spirituellen Erlebnissen, nach einem Gegenpol von Verfügbarkeit der Zivilisation. Diese naturkontemplative Wirkung erfährt eine Erweiterung durch naturethische Aspekte, indem man der Naturdynamik ihren freien Lauf erlaubt. Die Schrift des damaligen Vizepräsidenten des italienischen Alpenclubs Teresio Valsesia „Val Grande – ultimo paradiso“ war dem Anliegen der Ausweisung als Nationalpark sehr förderlich. Die Nationalparkverwaltung ist dem „Wilderness“-Konzept verpflichtet und benutzt dieses gezielt in ihrer Promotionstätigkeit. Das Val Grande wird dem Menschen nicht entzogen, sondern als Erlebnisraum zur Verfügung gestellt, wobei aber der zunehmende Wildnischarakter

dominieren soll. Das bedeutet bewusst wenig Infrastruktur im Gebiet, die wichtigsten Pfade werden hingegen offengehalten. Knapp 20 Jahre nach der Einrichtung des Parks ist das Gebiet zwar kein Geheimtipp mehr, aber man kann noch immer, außer im Hochsommer, tagelang auf dem Weg sein, ohne einem Menschen zu begegnen. Die höchsten Gneis-Berge im Nationalpark sind „nur“ 2.100 bis 2.300 Meter hoch. Die tief eingeschnittenen Täler machen sie dennoch hoch, das Val Grande ist sehr zerklüftet. Die Wege, die man geht, scheinen darum steiler als sonst in der Alpenregion gewohnt. Sie nehmen einem den Atem und zwingen zu bedächtigem Schritt

In einer anderen Welt

Vor vielen Jahren war ich einmal im liechtensteinischen Saminatal eine Woche lang für die naturkundliche Forschung in einer einsamen Jagdhütte untergebracht. Es kam mir im Verlauf der Tage irgendetwas ungewohnt, ja fast „störend“ vor, ich wusste nicht was es war. Es war schließlich die Absenz von zivilisatorischem Lärm. Das gilt in hohem Maße für das Val Grande. Menschengemachte Geräusche fehlen. Bei genauem Hinsehen beobachtet man hingegen die langsam unsichtbar werdenden Zeichen des früheren Arbeitens im Gebiet. Diese Kombination bildet das eigentliche Faszinosum. In einem gewissen Sinne wirkt das Ganze „morbide“. Ich meine damit das langsam verschwindende Kulturerbe, das uns hier wie im Dschungel begegnet. Anlehnungen an Machu Picchu oder an eine Mayastadt im mexikanischen Yukatan sind nicht abwegig. Im Val Grande findet man uralte Mulattiera, das sind mit Stein belegte Maultierpfade, und ebenso viele Kulturterrassen, die heute bewaldet sind. Es gibt Ruinenstädte von Alpsiedlungen sowie überall entlang der Pfade religiöse Erinnerungszeichen. Für die damaligen Bewohner bedeutete es viel Arbeit, am Rande der Existenz eines Lebens voll der Entbehrungen,

→

Die Reste der Siedlung von Pagallo.





Blick ins Valle Intrasca in Richtung des Mont Blanc Massivs.

ein Leben, das dieser Landschaft seinen Stempel aufgedrückt hat. Die Reste der früheren menschlichen Aktivitäten stimulieren unsere Vorstellungen, wir fühlen die Wurzeln unserer eigenen Vergangenheit. Das Val Grande ist heute ein Paradies, wunderschön mit den schroffen Gipfeln des Monte Zeda, des Cima Pedum und ganz hinten als Silhouette erhebt sich der Monte Rosa. Die Ehrfurcht vor den Leistungen der Vorfahren, verbunden mit dem Aspekt der Rückeroberung der Natur, ergeben eine starke Mischung von Eindrücken, die bei Wanderungen durch den Park den Alltagsstress abbauen helfen. Dabei liegt der Nationalpark nur 100 Kilometer von Mailand und 150 von Turin entfernt. Es ist aber eine andere Welt. Die Gefahr der Übernutzung scheint eher gering. Der Park schützt sich ein Stück weit selbst, weil er schwer zugänglich ist. Die Touren sind kräfteaufwendend, vor allem die mehrtägigen. Sie verlangen teils alpinistische Fähigkeiten, können vor allem in den Schluchtenbereichen auch gefährlich sein. Für die großen Höhenunterschiede braucht man Kondition. Vor allem darf man sich nicht auf die Stundenangaben der Wegweiser verlassen, sie sind für „Olympioniken“ berechnet.

Im Tal der Vipern

Das Val Grande zählt zu den niederschlagsreichen Gebieten im Piemont. Starkregen sind keine Seltenheit. Trotzdem scheint oft die Sonne. Die Jahrestemperaturen liegen etwa zwei Grad über denjenigen vergleichbarer Stationen in den Nordalpen. Darum ist hier der vorherrschende Baum zwi-

schen 200 bis 900 Metern über dem Meeresspiegel die Edelkastanie. Die Edelkastanien sind in diesem Gebiet historische Exoten, die aus dem Balkan und dem Kaukasus stammen und die Eichen teils verdrängen. In den ehemaligen Selven, den Kastanienhainen rings um die Ortschaften, finden sich viele kleine Mauern, Terrassierungen, um die Früchte zu erreichen. Die Wiesen in den unteren Höhenlagen sind selten geworden, sie wachsen zu. Die nachfolgende montane Stufe in einer Höhenlage von 900 bis 1.600 Meter wird von der Buche dominiert. Sie bildet auch die Waldgrenze.

Große Tiere sieht man im Park eher selten. Die Spuren von Wildschweinen sind im Kastaniengürtel aber verbreitet, sie vermehren sich in den letzten Jahrzehnten. Auch Rehe und Hirsche kommen vor, in den höheren Zonen sieht man Gämsen und Murmeltiere sowie Stein- und Schneehühner. Als südliche Faunenelemente trifft man die Mauer- und die Smaragdeidechsen. Das Val Grande Gebiet gilt als das Tal der Vipern, wobei die Aspispiper und die Kreuzotter in Frage kommen. Beide fliehen sie vor den Wanderern. ■

MARIO F. BROGGI, Forstingenieur, war Direktor der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL). Heute als Berater mehrerer Naturschutzstiftungen tätig.



„Val Grande ist für mich wie Trekking in Ostasien, getoppt mit dem Erlebnis von Machu Picchu.“